

Yoshio Sugimoto (1997): *An Introduction to Japanese Society*. Cambridge: Cambridge University Press (Series= Contemporary Japanese Society). 285 S. (Bibliographie S. 260-274; Index S. 275-285). Kart. ISBN 0-521-42704-5

Ärgern Sie sich auch gelegentlich über generalistische und kulturalistische Aussagen zu „den Japanern“ oder zu „der japanischen Gesellschaft“ in den Arbeiten Ihrer Studierenden, obwohl Sie in Vorlesungen und Seminaren für eine differenziertere Perspektive plädiert haben? Solche Phänomene dürften nun der Vergangenheit angehören, denn mit Sugimotos übersichtlich gestalteter Einführung in die japanische Gesellschaft liegt ein Werk vor, das zu einer kritisch-reflexiven Betrachtung der japanischen Gesellschaft(en) auffordert, ohne daß der Umweg über lange Leselisten von Studien zu speziellen Einzelaspekten in Kauf genommen werden muß. Gleich am Anfang also mein Fazit: Es handelt sich um ein wunderbares, weil nützliches Buch für die Lehre; eine andere Sicht- und Leseweise, die den epistemologischen Wert für die Wissenschaften hinterfragt, würde dem Buch nicht gerecht werden können.

Als einführendes Werk, das sich der komplexen Thematik gesellschaftlicher Strukturen, Dynamiken, Netzwerke und ihrer Zusammenhänge annimmt, reiht sich Sugimotos Buch in eine umfangreiche, bekannte Anthologie ein, die bereits zu Standardwerken in Hörsälen rund um den Globus geworden sind. AutorInnen von Ruth Benedict (1946)¹, Nakane Chie (1970, jap. 1967)² und Doi Takeo (1971)³ über Edwin Reischauer (1977)⁴ und Ezra Vogel (1979)⁵, Fukutake Tadashi (1982)⁶ und Robert Smith (1983)⁷ bis zu Joy Hendry (1987)⁸ und Ann Waswo (1995)⁹ dürfen in gewisser Weise als Ahnen in einer Genealogie von - wohlgermerkt: nicht-japanischsprachigen- Japan-Büchern bezeichnet werden, an die Sugimoto zum Teil auch explizit anknüpft. Dennoch sind die fik-

tiven Verwandtschaftsbeziehungen unsauber, da die verschiedenen methodischen Vorgehensweisen, Zielrichtungen und Japan-Bilder in den Werken dieser Autoren zwar zu naheliegenden Gruppierungen einladen, sie sich letztlich aber nur an einer Schnittstelle überlappen: der Deskription eines so komplexen Gebildes wie der japanischen Gesellschaft und der Suche nach Treibstoff und Amalgam, die ihre Entwicklung vorantreiben und dafür sorgen, daß sie nicht auseinanderbricht.

Geistige Ziehväter und -mütter sind die AutorInnen gewiß nicht, denn Sugimoto wäre nicht Yoshio Sugimoto, hätte er nicht noch weitere und für seinen Arbeitsstil charakteristische Anliegen mit der praktischeren Vorgabe der Erstellung eines einführenden Lesebuchs kombiniert. Wer Sugimotos reichhaltiges Oeuvre kennt, weiß von seinem Hader mit universalistischen Theorien, die durch den Kanon der Japan-Literatur geistern. Sugimoto, der seit über zwanzig Jahren in Australien wohnt und arbeitet (La Trobe University, Melbourne), erstellte in seinem bislang wichtigsten Werk, *Images of Japanese Society*, 1986 in Zusammenarbeit mit Ross E. Mauer entstanden, auf mehreren hundert Seiten eine scharfsinnige und züngige detaillierte, historisch wie methodologisch argumentierende Abrechnung mit den Paradigmen des „Einzigartiges - Japan“-Diskurs (*nihonjinron*). In dieser Tradition ist auch das vorliegende Buch verwurzelt, das sich erstens gegen ein undifferenziertes, generalistisches Japan-Konzept und zweitens wider die Persistenz der Gruppenmodelle und ihrer Derivate wendet.

Diese Perspektiven ziehen sich als roter Faden durch das ganze Buch und werden am deutlichsten in den Rahmenkapiteln zu Beginn und Ende des Buches angesprochen. Um der eingeschränkten Aussagefähigkeit vorherrschender Interpretationsmodelle, die sich Aspekten der japanischen Gesellschaft entweder universalistisch (verzerrend) oder partikularistisch (relativierend) annehmen, entgegenzuschreiten, argumentiert Sugimoto auch in diesem Buch für eine konzer-

tierte Aktion von emischen (*tatemaehonno, omote/ura, uchi/soto*) und etischen Konzepten. So wird in seiner Einleitung zwar nicht klar, wer seine Verbündeten sind, sehr wohl aber, wo seine Gegner stehen. In einfacher Sprache und unmittelbar verständlichen Bildern illustriert Sugimoto einerseits die vielfältigen Stratifikationsmuster in der japanischen Gesellschaft, andererseits mit welchen Hypothesen und Konzepten japanische wie nicht-japanische Wissenschaftler diese Schichtungen und Strukturen ausgeblendet haben. Sugimoto ist nicht der erste, der sich zu Sinn und Unsinn des *nihonjinron* geäußert hat, und er ist auch nicht der erste externe Beobachter, der eine Synthese von indigenen Konzepten und fremdkultureller Rhetorik anstrebt. Allerdings beschränkten sich solche Ansätze bislang eher auf kultur- und sozialanthropologische Studien (Befu, Hendry), während sich die Soziologie, von vereinzelt, behutsamen Schrittlchen abgesehen, in Zurückhaltung geübt hatte.

Sugimotos vergleichsweise forsche Vorgehensweise artikuliert sich dann in seinem Entwurf eines multikulturellen Analysemodells, das er im Schlußkapitel vorstellt. Die Grundlagen seines Modells, das er „freundlicher Autoritarismus“ (*friendly authoritarianism*) tauft, entwickelt er in acht Kapiteln nach der Einleitung und vor dem programmatischen Schlußkapitel. In jedem dieser acht Kapitel unterstreicht Sugimoto die Existenz und die Mechanismen pluralistischer Organisationsformen und Repräsentationen in der japanischen Gesellschaft. Die thematische Auswahl orientiert sich an klassischen Schwerpunktsgebieten der Soziologie, wie die Kapitelüberschriften signalisieren: „Klasse und Stratifizierung“, „Variationen zwischen Regionen und Generationen“, „Varietäten in der Arbeitswelt“, „Diversität und Einheitlichkeit in der Erziehung“, „Geschlechtsspezifische Stratifizierung und das Familiensystem“, „Minoritäten: Ethnizität und Diskriminierung“, „Kollision und Wettbewerb im Establishment“, „Populärkultur und Alltagsleben“ (Übersetzungen von W.M.) Da die einzelnen Themenblöcke auf der Grundlage der generellen Intention des Buches in sich abgeschlossen dargestellt sind, können sie auch isoliert und ohne die Gefahr eines Verständnisbruchs vom Leser aufgegriffen werden.

Sugimoto bemüht sich grundsätzlich um eine Darstellung, in der sowohl relevante Forschungsarbeiten, etablierte Lehrmeinungen und eher unbekanntere, spezifische Forschungsarbeiten aus der

japanischen Soziologie zu Wort kommen. Im Kapitel zur Klassenstratifizierung beispielsweise diskutiert Sugimoto Ergebnisse der Untersuchung zu sozialer Schichtung und Mobilität (*SSM Survey*, seit 1955 in zehnjährigen Abständen durchgeführt), Aussagen empirischer Forschungsleistungen zu Verteilung, Vermischung und Tradierung von sozialer Ungleichheit von SoziologInnen wie Kataoka Emi, Shimono Keiko oder Tachibanaki Yoshiaki, deren Arbeiten größtenteils nur auf Japanisch vorliegen, sowie emische Konzepte von Klasse und Stratum (*kaku, mibun, chii*) und von Mittelklasse (*chûsan kaikyû, chûryu kaikyû, chûkan kaikyû*). Wenn Stratifizierung in Japan auch mit anderen Begrifflichkeiten versehen wird als in anderen Gesellschaften, so besteht doch kein Zweifel, daß diese ausgesprochen wettbewerbsorientierte, kapitalistische Gesellschaft über verschiedene Stratifizierungsmuster verfügt, die auch das Bewußsein der Merkmalsträger anhand verschiedener Indizes - Bildung, Beruf, Einkommen, ökonomische und kulturelle Ressourcen etc. - prägen.

Spuren der pluralistischen Gesellschaftsorganisation unter zwei unterschiedlichen Gesichtspunkten - außer der schwachen Alliteration „*geographical and generational variations*“ scheint es keinen nachvollziehbaren Anlaß für den Doppelpack zu geben - finden sich auch im folgenden Abschnitt. Sugimoto zeigt, daß statt des Konzeptes einer Nation ein Konglomerat vieler Sub-Nationen der Wirklichkeitsbeschreibung bessere Dienste leisten würde. Unterschiede in Sprache, lokalen Produkten, Tradition und Präferenzen der Sozialorganisation lassen sich sowohl durch ihre Regionalität als auch durch ihre Positionierung in einem Hierarchieverhältnis von Zentren und Peripherien ableiten. Im Gegensatz (oder komplementär) zu der räumlichen Differenzierung werden zeitlich gebundene Differenzierungen in der japanischen Bevölkerung dokumentiert. Lebensstil- und Einstellungsvariationen hängen einerseits mit den sehr unterschiedlichen Sozialisationshintergründen der gegenwärtigen Generationen zusammen, andererseits von den auf dem Lebensalter basierenden Verwendungsfreiheiten von Kapital und Zeit.

Die Arbeitswelt gehört wahrscheinlich zu den am ausführlichsten beschriebenen Segmenten der japanischen Gesellschaft. Dennoch dominiert das Bild der Angestelltenkultur in den Großunternehmen, das nicht mehr als 12% der Arbeitnehmer repräsentiert, die internationale Perzeption. Ent-

sprechend sorgfältig widmet sich Sugimoto im Abschnitt zur Pluralität der Arbeitsformen den Alternativen der Kleinunternehmen, Selbständigen und Familienbetrieben. In Abhängigkeit zum Arbeitsplatz lassen sich spezifische Anforderungen an Lebensstile, Zeitmanagement und Werteorientierung sowie Unterschiede in sozialen Kosten der Arbeitswelt - Arbeitszeiten, *karôshi*, *tanshin funin* - sowie an Aufbau und Interessen der Gewerkschaften nachzeichnen. Auch hier fordert Sugimoto: Größere Ausgewogenheit in der Forschung zur Arbeitswelt Japans ist von Nöten.

Ein wichtiger Aspekt der japanischen Sozialisation geschieht in den Strukturen des Erziehungs- und Berufsvorbereitungssystems, das gleichzeitig uniformierende wie stratifizierende Grundlagen bereitet. Während 97% der japanischen Schüler noch die dreijährige zweite Sekundärschule an die neun Pflichtschuljahre anhängen, allgemeine Literatizität und formaler Bildungsstand in Japan daher einen weltweit führenden Level einnehmen, besitzen nur 12% der Bevölkerung einen universitären Grad. Angesichts der hohen Amortisierungsraten, die die bildungsspezifischen Investitionen dank einer etablierten (Aus)Bildungsmeritokratie versprechen, sind immer mehr Eltern zur entsprechenden Förderung ihrer Kinder bereit. Die Schattenseiten des Systems manifestieren sich in den zwischen Erhebungsinstituten, Schulstufen und Einstellungsabteilungen zirkulierenden *hensachi* („Abweichungs-Indizes“, messen die Wahrscheinlichkeit, mit der eine Schule Absolventen für eine renommierte Institution der folgenden Ausbildungsebene produzieren kann), der zwangsläufigen Kommerzialisierung der Bildung in den Nachhilfe- oder Vorbereitungsschulen sowie in den Interaktionen zwischen den höheren Schulen und einstellenden Betrieben. Auf der psychosozialen Ebene erklärt Sugimoto die zentralistische staatliche Einmischung sowie die extreme Supervision durch die Lehrerschaft als zumindest teilweise verantwortlich für die oft reportierten Phänomene Körperstrafen, *ijime*, und auffallend hohe *dropout*-Raten.

Obwohl der Anteil der weiblichen Bevölkerung den der männlichen übersteigt, dominieren in der japanischen Gesellschaft patriarchalische Strukturen und entsprechende, die Rolle des Manns fokussierende Vorstellungen das Bild zur Gesellschaft. Im siebten Kapitel geht Sugimoto den historischen Ursprüngen der Geschlechterverhältnisse anhand des *ie*-Systems nach und diskutiert die verschiedenen Rollentypen, die Japa-

nerinnen in Familien- und Arbeitsleben offenstehen. Weitere Differenzierungen weist Sugimoto in den verschiedenen Familientypen zwischen Mehrgenerationenhaushalten, Kernfamilien und Single-Haushalten nach, die durchaus unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten für Frauenkarrieren implizieren. Das Bild eines homogenen Japans wird am eindruckvollsten in der Minoritätenproblematik (Kapitel 7) in Frage gestellt. Die interne ethnozentrische und selbst in sich widersprüchliche Debatte - Was ist ein Japaner? - konterkariert Sugimoto mit einem Analysemodell verschiedener Bedingungen des „Japanerseins“, an dem sich viel mehr Kontrastgruppen bilden lassen als in der zentralen Wahrnehmung des Spannungsverhältnisses zwischen *wajin* und den Minderheiten der *burakumin*, Ainu, Koreaner und Arbeitsimmigranten in Japan. Wie die historischen Genesen und rezente subkulturelle Studien zeigen, ziehen sich Stratifizierungsmuster nicht nur über die großen ethnischen Blöcke, sondern auch durch diese hindurch.

Kapitel 8 untersucht die Verflechtungen, Konkurrenzkräfte und gegenseitige Abhängigkeiten der drei Machtzentren Großindustrie, Politik und Bürokratie. Da diese Perspektive auf die nationale Ebene Japans abzielt, nimmt dieses Kapitel eine merkwürdig anmutende Außenseiterposition in dem ansonsten so geschlossenen Buch ein. Für die soziologische Diskussion ist in erster Linie interessant, in welche Richtung die Dynamiken des Konkurrenzfelds Japan driften lassen und wie sich angesichts der Interessenpluralität Prozesse der Einheit und Segmentierung vollziehen. So zieht sich ein Graben durch die politische Landschaft, hervorgerufen durch die internationale Stellung als wirtschaftliche Supermacht und interne kulturelle Veränderungen. Zwischen den beiden Extrempositionen, die ein Beharren am status quo oder aber Reformen auf allen Ebenen verlangen, formen diverse Gruppierungen komplexe Netzwerke der Rivalität und Allianzen und damit ständig wachsende Pluralismen der Machtkonkurrenz.

Zurück zur Ebene der individuellen Lebensgestaltung führt das neunte Kapitel zu Populärkultur und Alltagsleben. Sehr wichtig, und oft übersehen, ist die analytisch notwendige Differenzierung der Populärkultur in drei autonome Bereiche der vernakulären Volkskulturen, der kommerzialisierten Massenkulturen und der alternativen Kulturen. Auf der lebensweltlichen Ebene vermischen sich die Bereiche, da jedes Individuum - wie etwa

der manga-lesende Kommunarde, der regelmäßig traditionelle Volkslieder einübt - gleichzeitig zum Träger der drei kulturellen Elemente wird.

Im abschließenden Kapitel argumentiert Sugimoto für sein Modell eines „freundlichen Autoritarismus“, das die den zentrifugalen Tendenzen entgegenwirkenden zentripetalen Kräfte analytisch erfassbar macht. Dieses generell beobachtbare Modell ist autoritär, da es alle Mitglieder der Gesellschaft zur Internalisierung und Akzeptanz eines gemeinsamen Wertesystems bewegt, das Kontrolle und Regimentierung als natürlich-normal vermittelt. Es ist freundlich, da es sich meistens versteckter Formen des Zwangs über verschiedene „soft incentives“ bedient. Spezifische Beispiele dieser effizienten und „unsichtbaren“ Anleitung finden sich in der gegenseitigen Supervision in Kleingruppen (polizeiliche Registrierung, Nachbarschaftsgruppen, Arbeitsgruppen, Kleingruppen in Schulklassen), die Sichtbarmachung von Kontrollinstanzen (*kôban*, Polizei-Hausbesuche, Überstunden, Lehrerhausbesuche), Manipulation von Ambivalenz (Verfassung, Geschenkaustausch, Verbuchungsstrategien, Schulbuchkontrolle) und moralische Normierung (öffentliche Entschuldigung, Sanktionen der Gemeinschaft, Firmenslogans, Klassenreinigung). Wenngleich diese Faktoren auch eine variierende Breitenwirkung in den verschiedenen Segmenten der japanischen Gesellschaft erreichen, so bietet sich in Sugimotos Modell ein prä-theoretischer Deutungsansatz zu den spezifischen Dynamiken in der japanischen Gesellschaft an.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, will ich noch einmal betonen, daß ich Sugimotos Buch für ein gutes, anschauliches Einführungswerk in die Grundlagen der gegenwärtigen japanischen Gesellschaft halte. Angesichts der Komplexität der behandelten Bereiche ist eine Selektivität in den thematischen Aspekten und den Referenzwerken wohl unumgänglich. Auch wenn Sugimoto besonders zu Gute gehalten werden muß, daß er eine Vielzahl ansonsten kaum zugänglicher Forschungsarbeiten aus der japanischen Wissenschaft präsentiert, so ist die Auswahl doch manchmal

erstaunlich, wenn klassische oder wichtige Studien aus der nicht-japanischen Forschung in den Referenzen fehlen. Da sich die Bedeutung eines Einführungswerkes aber auch an diesem Gesichtspunkt orientiert, wäre eine detaillierte bibliographische Arbeit, zumindest im Interesse der Fachnovizen, wünschenswert gewesen. Kleinere Unstimmigkeiten - *pachinko* ist weder in der Nachkriegszeit noch in Nagoya entstanden - schwächen aber genauso wenig den Gesamteindruck wie das rekurrierende Arrangement von gleichen Kreuztabellierungen oder die Frage nach werten der Ausgewogenheit in einzelnen Abschnitten, zumal die „politische Intention“ des Buches nicht versteckt wird. Der Rechtschreibeteufel hat auch zugeschlagen, allerdings erfreulich selten: *univrsity* (110), *Ben-Sri* (259), *suusei* (272).

Sugimoto betont im Abschluß seines Buches, daß ohne ein Tiefenverständnis der japanischen Gesellschaft und der verschiedenen Kräftepole „Japan-Literazität“ nicht möglich ist. In Anklang an sein Schlußcredo gilt es zu ergänzen, daß Sugimotos Einführung ein wichtiger Beitrag für eine „Japan-Kompetenz“ im weitesten Sinne darstellt. Wir werden es erleben: *An Introduction to Japanese Society* wird sich einen festen Platz in der Lehre erwerben.

Wolfram MANZENREITER

- ¹ Benedict, Ruth (1946): *The chrysanthemum and the sword*. Boston: Houghton-Mifflin.
- ² Nakane, Chie (1973): *Japanese society*. Berkeley [u. a.]: University of California Press.
- ³ Doi Takeo (1971): *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha.
- ⁴ Reischauer, Edwin O. (1977): *The Japanese today: change and continuity*. Cambridge, Mass. [u. a.]: The Belknap Press.
- ⁵ Vogel, Ezra F. (1979): *Japan as number one: lessons for America*. Cambridge: Harvard University Press.
- ⁶ Fukutake Tadashi (1982): *The Japanese social structure: its evolution in the modern century*. Tokyo: University of Tokyo Press.
- ⁷ Smith, Robert J. (1983): *Japanese society: tradition, self, and the social order*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- ⁸ Hendry, Joy (1987): *Understanding Japanese society*. London [u. a.]: Routledge.
- ⁹ Waswo, Ann (1996): *Modern Japanese society, 1868 - 1994*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.